

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Eine Einladung zum Dialog

Herausgegeben von Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Ökumene und Mission in Südkorea: „Entweder – oder? Sowohl als auch!“

von Michael Jeong-Hun Shin

Gemäß der Volkszählung von 2015 wohnen in Südkorea 49 Millionen Menschen. Davon bekennen sich insgesamt 43,9 Prozent überhaupt zu irgendeiner Religion und 56,1 Prozent bezeichnen sich als bekenntnislos. Es gibt 9,6 Millionen Protestanten (19,7 Prozent) und 3,8 Millionen Katholiken (7,9 Prozent). Wenn beide Konfessionen zusammengerechnet würden, wäre das Christentum mit 13,5 Millionen Gläubigen (27,6 Prozent) die größte Religion in Südkorea. Aber nur selten werden die beiden als Einheit betrachtet. Beide Seiten halten die jeweils andere eher für eine fremde Religion, als dass sie sich als getrennte Brüder in ein und demselben Glauben begreifen. Der Buddhismus, welcher mit seiner über 1.600-jährigen Geschichte allgemein als traditionelle Religion des Landes gilt, hat 7,6 Millionen (15,5 Prozent) Anhänger. Weitere 368.000 Menschen (0,8 Prozent) bekennen sich zu den übrigen Religionen. Die einigermaßen gleichmäßig verteilte Anhängerzahl und das nicht extremistisch geprägte religiöse Klima des Landes bieten an sich eine gute Ausgangsbasis sowohl für die Ökumene als auch für den interreligiösen Dialog.

Das Christentum erreichte erst am Ende des 18. Jahrhunderts die koreanische Halbinsel. Aus eigener Initiative von Koreanern entstand eine katholische Gemeinde im Jahre 1784. Aber bald danach begannen Verfolgungen von Christen, die fast 100 Jahre lang andauerten, bis 1887 den Katholiken Missionsfreiheit gewährt wurde. In den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wuchs die katholische Kirche dank ihres sozialen und politischen Engagements im Prozess der Demokratisierung des Landes kräftig.

1885 betraten je ein presbyterianischer und ein methodistischer Missionar aus den Vereinigten Staaten zum ersten Mal koreanischen Boden. Die Protestanten missionierten in der Folge mit großem Eifer

bis in die entferntesten Winkel des Landes. Diese Mission fand starke Unterstützung in den Schulen und Krankenhäusern, die von Protestanten privat gebaut und geführt wurden. Die heutigen protestantischen Kirchen in Korea zählen weltweit zu den Kirchen, die ihre Missionare am häufigsten nach Übersee senden.

In diesem Artikel wird zunächst die Entwicklung der Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten in Südkorea geschildert, bevor auf das sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts gewandelte Verständnis beider Konfessionen von Ökumene und Mission eingegangen werden soll. Davon ausgehend wird die ökumenische Situation im heutigen Südkorea analysiert, um auf dieser Basis eine ökumenische Perspektive für die Mission zu gewinnen.

Katholische und protestantische Kirche: zwei verschiedene Religionen?

Bis zum 19. Jahrhundert war Korea für westliche Missionare ein unbekanntes Land. Seit 1836 wirkten französische Missionare¹ in Korea unter extrem schwierigen Bedingungen. Sie wurden verfolgt, zwölf von ihnen erlitten den Märtyrertod. Als sie jedoch im Jahr 1886 Missionsfreiheit erhielten, stand den katholischen Missionaren bereits in Form von Sprachkenntnissen und christlichen Gemeinden eine gute Basis für die Missionsarbeit zur Verfügung. Die später angekommenen protestantischen Missionare haben daher bei den katholischen die Landessprache gelernt und die nötigen Informationen über das Land erhalten. Anfangs pflegten die Missionare beider Seiten freundliche Beziehungen zueinander, die sich jedoch wegen des entstehenden missionarischen Wettbewerbs nicht dauerhaft halten konnten. Im April 1894 betraten fünf Protestanten die Baustelle der Kathedrale zu Seoul und gerieten in eine Auseinandersetzung mit den Katholiken, woraus sich ein Konflikt zwischen den ausländischen

¹ Sie gehörten der Société des Missions Etrangères de Paris (Societas Parisiensis missionum ad exteras gentes) an.

Missionaren entwickelte. Pastor Appenzeller, der erste protestantische Missionar in Korea, schrieb dem katholischen Bischof Mutel einen Protestbrief, in dem er die Katholiken mit „Knechten des Teufels“ verglich. Daraufhin warf der Bischof dem Pastor vor, dass die fünf protestantischen Störenfriede seine Schüler seien und beschimpfte sie als „Verbrecher“. Dieser Briefwechsel bedeutete das Ende des freundschaftlichen Umgangs zwischen den ausländischen Missionaren in Korea.

Im Laufe der Zeit führte der Missionswettbewerb zu weiteren Konflikten. Zwischen 1902 und 1903 ereigneten sich in der Provinz Hwanghae, nordwestlich von Seoul, einige Vorfälle zwischen katholischen und protestantischen Gruppen, wobei im Namen von Christen auch Lynchjustiz geübt wurde, um private Streitigkeiten zu lösen. Der Versuch der Behörde, diese Vorfälle gerichtlich aufzuklären, wurde mithilfe der diplomatischen Privilegien der ausländischen Missionare sabotiert. Die nicht geringe Anzahl von Zwischenfällen in diesem Zusammenhang illustriert die damals zwischen beiden Seiten bestehenden Ressentiments.

Schließlich schlug sich diese Spannung zwischen Katholiken und Protestanten in Veröffentlichungen nieder. 1908 publizierten die Protestanten die „Debatte zwischen Jesusreligion und Himmelsherrscherreligion“² und bemängelten die fehlende Kompatibilität der katholischen Lehre mit der Bibel. Die katholische Seite antwortete darauf mit „Fragen und Antworten für klare Argumentation von den beiden Religionen“, worin die protestantische Lehre als nicht biblisch kritisiert wurde. Dieser Konflikt zwischen beiden Seiten hält letztlich bis heute an. Die konservativen Protestanten halten die katholische Kirche wegen der Marienverehrung für Häresie, und die Katholiken betrachten die protestantischen Kirchen als illegitimes Kind des Christentums. Trotz der knapp über einhundertjährigen

² In diesem Fall bedeutet Jesusreligion die protestantische Kirche und Himmelsherrscherreligion die katholische Kirche. „Himmelsherrscher“ ist eine Übersetzung des Begriffs „Gott“ in die chinesische Denkwelt, wobei die Inkulturation, die typische Missionsmethode der Jesuiten, in Erscheinung tritt.

Geschichte ihrer Beziehungen erweckt der Missionswettbewerb den Eindruck, als ob die eine für die jeweils andere eine vollständig andere Religion wäre.

Eine Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten wurde erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil versucht. 1967 fand zum ersten Mal die Einheitsgebetswoche statt. Beide Seiten haben sogar die Bibel gemeinsam übersetzt. Jedoch war es nicht leicht, das durch den Missionswettbewerb entstandene Ressentiment und das gegenseitige Misstrauen zu überwinden. Die meisten protestantischen Kirchen verweigerten eine offizielle Anerkennung der gemeinsamen Bibelübersetzung. Die katholische Kirche hat sie zwar zunächst benutzt, verwendet aber seit 2005 eine eigene neue Übersetzung. Nur die Anglikaner und Orthodoxen gebrauchen sie bis heute. Da diese Konfessionen aber weniger als ein Prozent der koreanischen Christen ausmachen, bleibt die Reichweite dieser Übersetzung eng beschränkt. Zugleich erhellt die gemeinsame Bibelübersetzung und ihre Nutzung die Situation der Ökumene im Land. Anlässlich der zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 2013 im südkoreanischen Busan wurde ein ökumenisches Organ für gegenseitiges Verständnis und theologische Zusammenarbeit unter dem Namen „Faith and Order Korea“ ins Leben gerufen. Zugleich machten sich aber auch Abwehrhaltungen gegen eine ökumenische Annäherung deutlich bemerkbar. Während die katholische Kirche die Taufe von anderen Kirchen allgemein anerkennt, hat eine der größten protestantischen Kirchen kurz nach der Vollversammlung des ÖRK den von der katholischen Kirche gespendeten Taufen die Anerkennung unter dem Vorwand verweigert, dass diese häretisch seien. Diese Vorgehensweise lässt sich allein aus der gegenwärtigen Situation verstehen: Alle Kirchen in Südkorea kennzeichnet ein geradezu explosives Wachstum in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, seit ungefähr 2010 zeichnet sich jedoch in den meisten Kirchen die Tendenz ab, dass die Zahl der Gläubigen zurückgeht. So kann man die heftige Reaktion auch als eine Strategie zur Verhinderung von Austritten analysieren, die durch Herabwürdigung anderer Konfessionen eine Identifikation mit der eigenen stärken

soll. Kann eine solche Selbstidentifizierung aber wirklich theologisch legitimiert werden?

Verständniswandel von Mission und Ökumene

Mit der Ausdehnung der europäischen Kolonialgebiete in Übersee trat das Problem des Wettbewerbs in der Mission auf. So gehört der Kolonialismus zu den Ausgangspunkten der Ökumene. Der Kolonialismus ist allerdings inzwischen Geschichte und so hat sich auch das Missionsverständnis gewandelt. Dieser Wandel vollzog sich sowohl bei Protestanten als auch bei Katholiken. Man findet auf beiden Seiten ähnliche Entwicklungen, obwohl jeweils unterschiedliche Akzente gesetzt werden.

In der Kolonialzeit konzentrierte sich die Mission auf die Taufe der Nichtchristen und den Aufbau der Glaubensgemeinde in den Kolonialgebieten, beides wurde von einem europäischen Überlegenheitsgefühl begleitet.³ Aber mit dem Ende der Kolonialära hat die protestantische Missionswissenschaft nach einem neuen Verständnis gesucht und den Begriff „Missio Dei“ herausgestellt, welcher in der Weltmissionskonferenz von 1953 in Willingen präsentiert und schnell rezipiert wurde.⁴ Demnach ist die Mission nicht mehr eine Veranstaltung der Kirche, sondern die Kirche unterstellt sich der Mission Gottes, wodurch die Mission eine globale Dimension gewinnt, weil sie sich auf das Heil der Schöpfung bezieht. Damit rücken Gerechtigkeit und Frieden in den Fokus, wohingegen das enge Verständnis der Mission, nämlich Erweiterung der Kirche durch Taufe, zunehmend in den Hintergrund gerät.

³ Vgl. Roman Siebenrock, „Theologischer Kommentar zur Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nostra aetate“, in: Peter Hünermann (Hrsg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil 3, Freiburg 2005, S. 618.

⁴ Vgl. Henning Wrogemann, *Missionstheologien der Gegenwart*, Gütersloh 2013, S. 101–103.

Zugleich bietet dieser Begriff eine Unterscheidungsmöglichkeit zwischen der wahren Jüngerschaft Jesu und der bloß formalen Kircheng Zugehörigkeit und spornt die Kirche zur ständigen innerlichen Erneuerung an. Demnach richtet sich die Mission nicht nur nach außen, sondern auch auf das Innere der Kirche. Ein weiterer Schritt im Missionsverständnis vollzieht sich in „Gemeinsam für das Leben“, einem Missionsdokument des ÖRK aus dem Jahr 2012.⁵ Ihm zufolge ist das Ziel der Mission die Fülle des Lebens im Heiligen Geist, welcher als Subjekt der Mission zur Wiederherstellung der Schöpfung führt. Hier weitet sich der Fokus in der Mission von einer anthropozentrischen Perspektive zu einer Verbindung unter allen Geschöpfen. Eine rein geografische Erweiterung der Mission wird durch Einheit und Zusammenarbeit, Dialog und Anerkennung der Verschiedenheit innerhalb der gesamten Schöpfung ersetzt. Dadurch werden auch die Existenzberechtigung und der Wert anderer Religionen gewürdigt.⁶ Außerdem betont das Dokument die Suche nach einem ganzheitlich verstandenen Heil, wonach sich dieses nicht auf eine spirituelle und religiöse Dimension beschränkt, sondern um körperliche und gesellschaftliche Dimensionen erweitert wird. Heutzutage wird die Mission bei den Protestanten nicht mehr als eine schlichte Verkündigung des Evangeliums unter den Nichtchristen verstanden, sondern zielt auf die ganzheitliche Begegnung der Menschen mit Gott.

Bei den Katholiken erfuhr der Missionsbegriff in den vergangenen Jahrhunderten ebenfalls einen bedeutenden Wandel. Seit der Reformation im 16. Jahrhundert setzten sich viele Orden, wie die Gesellschaft Jesu, die Dominikaner, Franziskaner und Benediktiner für die Weltmission „*Missio ad gentes*“ ein. Sie waren von der Sorge getrie-

⁵ Commission on World Mission and Evangelism (CWME), *Together Towards Life: Mission and Evangelism in Changing Landscapes*, https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/commissions/mission-and-evangelism/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes?set_language=de (24.01.2019). Dieses Dokument wurde auf der 10. Vollversammlung des ÖRK von 2013 in Busan offiziell angenommen.

⁶ Ebenda, S. 90, 93–96.

ben, viele Menschen in der Welt könnten, ohne je das Evangelium zu hören, ins Verderben geraten. Der Schwerpunkt der Mission lag auf der Taufe einzelner Personen und dem Aufbau einer regionalen Kirchenstruktur. Diese Mission wurde mit dem Begriff „plantatio“ (Einpflanzung) bezeichnet⁷ – es ging darum, das europäische Kirchenmodell unverändert in einer neuen Region „einzupflanzen“. Diese Art der Mission war einseitig. Aber bereits in den 1920er Jahren brachte die Kritik an der eurozentrischen Vorstellung von einer kulturellen Überlegenheit das Akkommodationsmodell⁸ hervor, das im Zweiten Vatikanischen Konzil zum Inkulturationsmodell⁹ weiterentwickelt wurde. Diese beiden Modelle setzen eine gegenseitige Begegnung zwischen der eigenen Kultur des Missionsgebietes und der christlichen Botschaft voraus. Der Unterschied liegt im Stellenwert der eigenen Kultur des Missionsgebietes. Während sie das Modell der Akkommodation nur als Mittel zum Zweck der Mission betrachtet, billigt ihr das Modell der Inkulturation mit dem Begriff „Saatkorn des Wortes Gottes“ einen genuinen theologischen Wert zu. Einen weiteren markanten Wandel im Missionsverständnis in der katholischen Kirche zeigt das Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“ von Paul VI. aus dem Jahre 1975. Darin wird der Begriff „Mission“ durch „Evangelisieren“ ersetzt. Es bezieht sich nicht nur auf die Verkündigung Christi an diejenigen, die ihn noch nicht kennen, sondern vor allem auch auf eine Verkündigung an die Christen selbst,¹⁰ ja sogar auf die Ebene des Menschenlebens insgesamt. Das Schreiben betont die Bedeutung einer gänzlichen Umwandlung des Menschen

⁷ Vgl. Dekret *Ad gentes* über die Missionstätigkeit der Kirche, 7. Dezember 1965, Nr. 6, 3. Absatz.

⁸ Vgl. Richard Friedli, „Mission/Missionswissenschaft“, in: Peter Eicher (Hrsg.), *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe* 3, München 1985, S. 124f.

⁹ Vgl. AG 22

¹⁰ Vgl. Paul VI., *Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi über die Evangelisierung in der Welt von heute*, 8. Dezember 1975 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2012, Nr. 15, 17.

im Evangelisieren, die auch eine Befreiung der Menschen in sozialer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht einschließt.¹¹ Schließlich integriert die Enzyklika „Redemptoris Missio“ von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahre 1990 den interreligiösen Dialog in die Mission, der gemeinsame Fortschritte auf dem Weg der religiösen Suche bezweckt.¹² Anhand dieser Beispiele lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sich sowohl bei den Protestanten als auch bei den Katholiken eine sukzessive Erweiterung des Missionsbegriffes vollzog, von der „Missio ad gentes“ über die ganzheitliche Dimension der Mission bis hin zum interreligiösen Dialog.

Auch der Begriff der Ökumene erfährt einen radikalen Wandel. Er entstand ursprünglich im Zusammenhang der Weltmission im 19. Jahrhundert. Schon im letzten Jahrhundert nahm er die gesamte Menschheit in den Blick, um darüber hinaus auch alle Geschöpfe aus der Perspektive der ökologischen Theologie miteinzuschließen, wie dies auch die Missionsdokumente des ÖRK zeigen. Allerdings fällt es vielen Protestanten nicht leicht, den interreligiösen Dialog in den Horizont der Ökumene aufzunehmen. Nicht zuletzt die Haltung von Karl Barth zu anderen Religionen in seiner dialektischen Theologie erschwerte lange Zeit die Öffnung gegenüber anderen Religionen und ihre Anerkennung.¹³ Daher ist der Umgang der Protestanten mit diesem Thema besonders zurückhaltend, obwohl das Thema in jüngerer Zeit in mehreren Dokumenten angesprochen wird.¹⁴

Die Katholiken vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil verstanden Ökumene als „Rückkehr“ der getrennten Christen in die römisch-katholische Kirche. Erst durch das Konzil hat die katholische Kirche ge-

¹¹ Vgl. EN 29–31

¹² Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika Redemptoris Missio über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages, 7. Dezember 1991 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 100), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991, Nr. 56.

¹³ Vgl. Roman Siebenrock, a. a. O., S. 661f.

¹⁴ Beispiele dafür sind die Dokumente Together Towards Life (2012) und Christian Witness in a Multi-Religious World (2011).

lernt, dass Ökumene nicht eine Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche, sondern die Umkehr aller Christen zum Herrn bedeutet und dabei Annäherungen von beiden Seiten erforderlich sind.¹⁵ Was den interreligiösen Dialog anbelangt, nimmt die katholische Kirche inzwischen eine Vorreiterrolle unter den christlichen Konfessionen ein. Diese Rolle verdankt sie besonders den Päpsten Johannes XXIII. und Johannes Paul II. Während ersterer mit seiner Initiative zur Judenfrage die Entstehung von „Nostra aetate“ anstieß, stellte letzterer durch seine Gesten der Anerkennung und Freundschaft gegenüber den anderen Religionen die genuine Aufgabe der Religionen in einer globalisierten Welt heraus, nämlich Frieden zu stiften.

Ortsbestimmung der Ökumene in Korea und die Perspektive in der Mission

Wie kann man den Rückgang der Zahlen von Protestanten und Katholiken in Korea interpretieren? Dieses Phänomen scheint im Widerspruch zu dem bisherigen dynamischen Wachstum zu stehen; entsprechend schwer fällt es auch den Kirchen, diese Tatsache zu akzeptieren. Gleichzeitig kann sie aber als Indikator für eine neue Ära der Mission gesehen werden. Der Rückgang der Zahlen dürfte weniger von einem nachlassenden Missionseifer der Christen in Korea herrühren als vielmehr von einer geänderten Auffassung von der Notwendigkeit einer Kirchenzugehörigkeit, denn das Wachstum des Christentums in Südkorea steht zum großen Teil mit gesellschaftlichen Umbrüchen in Zusammenhang. Der Koreakrieg von 1950 bis 1953 und die Industrialisierung seit den 1960er Jahren führten zu Wanderungsbewegungen in der Bevölkerung vom Land in die Städte. Dadurch brachen Strukturen der traditionellen agrarisch geprägten

¹⁵ Vgl. Bernd Jochen Hilberath, „Theologischer Kommentar zum Dekret über den Ökumenismus *Unitatis redintegratio*“, in: Peter Hünemann (Hrsg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil 3, Freiburg 2005, S. 195–200.

Gesellschaft innerhalb weniger Jahrzehnte zusammen, während es gleichzeitig zu einer rasanten Verstädterung kam. Das Christentum, das mit der fortschrittlichen westlichen Kultur assoziiert wurde, verhiess den Neuankömmlingen in den Städten gesellschaftliche Integration und wurde zum Ersatz ihrer – auch geistigen – Heimat, während die traditionellen Religionen wie Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus an Einfluss auf die Gesellschaft kräftig einbüßten. Im beginnenden 21. Jahrhundert verlangsamt sich diese physische Wanderung, wobei die Gesellschaft zugleich pluralistischer und komplexer wird. Die Zugehörigkeit zu einer Kirche allein genügt nicht mehr, um jemanden zu einem auch gelebten Glauben zu motivieren. Volkszählungen bestätigen diese Analyse. Bei der Volkszählung von 2005 betrug die Zahl der Personen ohne Bekenntnis nur 47,1 Prozent, nach zehn Jahren stieg dieser Wert auf 56,1 Prozent. Von den Menschen unter 40 sind sogar fast zwei Drittel bekenntnislos. Dieses Ergebnis belegt indirekt die Unzulänglichkeit des traditionellen Missionsbegriffs, der im Wesentlichen auf Taufe und Mitgliedschaft in einer Kirche abhebt, für die gegenwärtige Gesellschaft. Die Missionsdokumente von Vatikan und ÖRK weisen hingegen auf ein ganzheitliches Missionsverständnis, die Ökumene und den interreligiösen Dialog hin und bringen dabei auch die vielgestaltige Realität der Welt zum Ausdruck.

Die Mission vor Ort in Südkorea hingegen ist noch nicht aus dem alten Rahmen des missionarischen Wettbewerbs und Rückkehrökumenismus herausgewachsen. Zurzeit versuchen die konservativen protestantischen Kirchen mit programmatischen Zielsetzungen wie Anti-Islam, Verbot der Homosexualität und Anti-Kommunismus ihr Profil zu schärfen.

Aber eine solche „wer-fixierte kirchliche Identität“, die durch die Ablehnung des anderen eine Identität der Kirche einseitig festzustellen versucht, unterscheidet sich paradigmatisch von einer „wo-bestimmten Identität“¹⁶, welche durch die Anerkennung der anderen und in

¹⁶ Hans-Joachim Sander, „Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes“, in: Peter Hü-

der Beziehung zu ihnen ihren eigenen Ort bestimmt. Problematisch ist, dass bei der „Wer-Identität“ den anderen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit nicht geschenkt wird, so dass die Realität nicht gänzlich erfasst wird. Neben den reaktionären Strömungen unter den Protestanten gegen die Pluralisierung der Gesellschaft gibt es auch viele pastorale Experimente zum Kirchenmodell. Neue Kirchenformen wie Café-Kirchen, Konzert-Kirchen und Bibliothek-Kirchen präsentieren eine neue Herangehensweise zum Glauben im kulturellen Kontext und drücken den Willen zur Kommunikation mit der Welt aus. Bis jetzt bilden sich Gruppierungen in einer kirchlichen Gemeinde nach Kriterien von Alter und Wohngebiet. Sie betonen den integrativen Charakter der Kirche, aber angesichts des gesellschaftlichen Wandels wird es immer schwieriger, solche organisatorischen Strukturen beizubehalten. Dieser Umbruch und die Krisensituation bieten auch eine Chance, das ganzheitliche Missionsverständnis, die Ökumene und den interreligiösen Dialog zu praktizieren, um in einer pluralistischen Gesellschaft zu einer angemessenen und legitimen Haltung zu finden, die in der gegenseitigen Anerkennung eine solche Bereicherung bewirken soll.

In dieser Situation des Landes sind zwei Chancen zu erkennen. Die erste ist eine ökumenische: Die Kirchengeschichte in Korea ist sowohl bei den Katholiken als auch bei den Protestanten relativ kurz. Bis 1945 dürfte die Zahl der gesamten Christen des Landes kaum über 2,5 Prozent der Bevölkerung hinausgekommen sein. So stellt sich die Frage, wie weit das gegenseitige Ressentiment ernst genommen werden darf. Wie tief können religiöse Unterschiede von beiden Seiten sein? Schätzungsweise ein Drittel der Katechumenen in der katholischen Kirche sind ehemalige Protestanten und nicht wenige Katholiken wandern zu den protestantischen Kirchen aus. Aus diesem Grund ließen sich die gemeinsamen Eigenschaften und die Frömmigkeit der koreanischen Christen erfassen, wenn die Ökumene neuen Schwung gewänne. Zugleich wird auch zutage treten, wie sich

nermann (Hrsg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil 3, Freiburg 2009, S. 696f.

diese gemeinsame Religiosität je nach Konfession weiterentwickelt hat. Nicht Konkurrenzdenken und Streitigkeiten, sondern gegenseitige Anerkennung in der Ökumene kann dem koreanischen Christentum eine große Chance für die Zukunft bieten, indem sie auch zum Prozess der Inkulturation beiträgt.

Die zweite Chance liegt in der Begegnung mit dem Buddhismus: Obwohl die Zahl der Buddhisten tendenziell sinkt, scheint sich die sorgenvolle Prognose nicht bewahrheitet zu haben, wonach mit der Verwestlichung der Gesellschaft der Buddhismus vollständig verschwinde. Der Buddhismus findet unverändert viel Sympathie bei Koreanern, er kommt der Gesellschaft näher durch Modernisierung und soziales Engagement. Vor allem bieten Programme von *Temple Stay*, die sich zunehmend größerer Popularität erfreuen, ein kulturelles Angebot mit geistigen Impulsen für ein breites Publikum. Korea bietet vor diesem Hintergrund eines traditionell fest verwurzelten Buddhismus und starker christlicher Gemeinschaften einen idealen Ort für christlich-buddhistische Begegnungen und Dialog. Aus christlicher Perspektive ist der Buddhismus sicher keine unentwickelte Religion; womöglich kann er auch etwas anbieten, was im Christentum weniger vorhanden ist. Aus diesem Grund steht nicht zu befürchten, dass der Dialog mit dem Buddhismus zu einer Kollision beider Religionen, sondern vielmehr zu einer gegenseitigen Bereicherung und einem vertieften Verständnis der eigenen Identität führen wird. Schließlich hilft der Dialog mit Buddhisten durch die Aufdeckung von Gemeinsamkeiten, das spezifisch Koreanische der hiesigen Religiosität herauszukristallisieren. Da der Buddhismus bereits während der letzten 1.600 Jahre in Korea den Prozess der Inkulturation vollzogen hat, kann er dem Christentum in Korea wertvolle Erkenntnisse für künftige Missionsarbeit liefern. Aus diesen zwei Gründen lassen sich trotz der teilweise gegenteiligen Phänomene in der gegenwärtigen kirchlichen Praxis in Südkorea Mission und Ökumene miteinander verbinden. Beide stehen sich nicht als Gegensätze gegenüber oder schließen sich wechselseitig aus. Sie stehen zwar auf unterschiedlichen Ebenen und sind nicht deckungsgleich, aber sie werden unauflöslich verbunden, wenn man die Mission als eine

ganzheitliche Begegnung der Menschen mit Gott versteht. Die Allgegenwärtigkeit Gottes verspricht allen Pionieren der Ökumene und des interreligiösen Dialogs eine Begegnung mit Gott, die nicht anders als eine Mission zu verstehen ist.